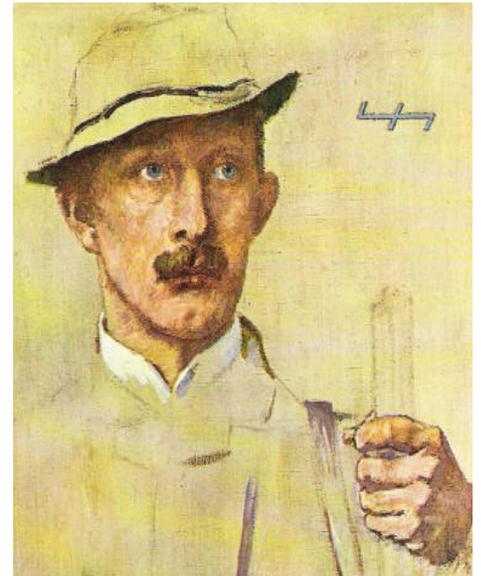


Ernst Jünger 1895-1998

Lass Deine Augen offen sein,  
geschlossen Deinen Mund  
und wandle still, so werden Dir  
geheime Dinge kund.

(Hermann Löns)



Hermann Löns 1866-1914

## Eberjagd und Hasendämmerung

### Über die Jagd in zwei Erzählungen von Ernst Jünger und Hermann Löns

Von Dr. Wolfgang Brandes

Anfang Mai 1917 wurde dem 22-jährigen Ernst Jünger ein neues Kommando übertragen. Im Kriegstagebuch „In Stahlgewittern“ heißt es: „Am nächsten Morgen erschien Knigge und las mir Befehle vor, aus denen mir gegen Mittag klar wurde, dass ich die Führung der vierten Kompanie übernehmen sollte. In ihr war im Herbst 1914 der niedersächsische Dichter Hermann Löns als Kriegsfreiwilliger gefallen, fast fünfzig Jahre alt.“ (SW I: 149).<sup>1</sup> Der eine Generation ältere, 1866 geborene Hermann Löns spielt für Jünger eine gewichtige Rolle. In der ersten Fassung von „Das Wäldchen 125. Eine Chronik aus den Grabenkämpfen 1918“ ist ihm eine elf Seiten lange Tagebucheintragung gewidmet – die später allerdings ersatzlos gestrichen wurde. Vermutlich geschah dies, weil sich Jünger in seinen Ausführungen allzusehr jenes Tonfalls bedient, der seine nationalistische Publizistik in den 1920er Jahren prägte. Löns wird nämlich attestiert, er sei „völkisch“ (Jünger, Wäldchen: 159) und das Wesentliche dieses Menschen solle in seinem „germanische[n] Kern“ (Jünger, Wäldchen: 152) liegen.

Wiederholt ist in den Tagebüchern die Lektüre des Lönsschen „Wehrwolf“ belegt, den der stets auf Akkuratesse erpichte Jünger jedoch durchgängig ohne „h“ als „Werwolf“ anführt – was angesichts der nach 1945 geführten Diskussion über eine mögliche „Traditionslinie“ von Löns' Roman zur Werwolf-Bewegung am Ende des „Dritten Reiches“ überrascht (vgl. Kopp: 12 f.). Bezeichnenderweise greift Löns diese Lektüre der Kindheit Ende 1942 im Kaukasus auf. Am 23. Dezember hält er in Kurinskij fest: „Trotz der vergröbernden und holzschnittartigen Manier führt ein Zufluss von alten Sagas, von altem Nomos durch die Schilderung. Doch bin ich befangen, da die Handlung ganz in der Nähe, rund um Kirchhorst, spielt.“ (SW II: 462) Als Jünger

diese Sätze niederschrieb, dürfte er kaum geahnt haben, dass sich zweieinhalb Jahre später jene Schreckensbilder aus dem Dreißigjährigen Krieg in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs wiederholen sollten. Am 15. Mai 1945 notiert er in Kirchhorst: „So kommt es zu Schauspielen, wie sie in diesem Landstrich seit über dreihundert Jahren unbekannt geworden sind – seit den Tagen der ‚Schwedischen Jagd‘ und der Wirren, die Löns im ‚Werwolf‘ (sic!) schilderte.“ (SW III: 450).

Jünger wusste Löns als niedersächsischen Dichter und „Landsmann“ (Paris, 27. August 1943, SW III: 133 und Wilflingen, 25. Dezember 1980, SW V: 639) zu schätzen, den er immer nur mit Achtung erwähnte – wofür ihm Dr. Lehnemann namens des Hermann-Löns-Kreises 1980 Dank ausspricht (SW V: 639). In seiner Antwort misst Jünger Löns eine über das Literarische hinausgehende Bedeutung zu: „Für mich ist es einfach Dankbarkeit in Erinnerung an die durch den Dichter angeregten Gespräche mit dem Bruder, wenn wir in der Rehburger Flur die Tiere beobachteten. Löns war ein Augenöffner für uns.“ (SW V: 639 f.) Friedrich Georg Jünger hat Löns später in einem Beitrag für den von seinem Bruder Ernst herausgegebenen Sammelband „Die Unvergessenen“ porträtiert. Selbst 1957 führen beide Brüder auf Sardinien noch ein „Gespräch über Löns in den Dünen.“ (Villasimius, 26. September 1957, SW XXII: 528) Der Schlussfolgerung, die Ernst Jünger daraus zieht, kann nur zugestimmt werden: „Wer als Dichter fünfzig Jahre nach seinem Tode noch solchen Stoff der Unterhaltung bietet, muss etwas gegeben haben, das den Tag überwährt.“ (SW XXII: 528)

<sup>1</sup> Auch Jüngers alter Ego Sturm dient in der gleichnamigen Erzählung in jenem Regiment, in dem Hermann Löns mit 48 Jahren fiel (vgl. Schwilk: 64).

### ***DIE EBERJAGD\****

1952 veröffentlicht **Jünger in der Zeitschrift „Story“**, die sich ihrem Untertitel nach für „die moderne Kurzgeschichte“ einsetzt, den Text „Die Eberjagd“. Jünger wendet sich damit einem nicht zuletzt von amerikanischen Autoren wie **Ernest Hemingway** geprägten Genre zu, das in der Nachkriegszeit von vielen deutschen Autoren aufgegriffen wurde, das aber in Jüngers Werk sonst nicht anzutreffen ist. Die Texte, für die Jünger die anders tradierte Gattungsbezeichnung „Erzählung“ wählt, sind allemal umfangreicher. Lediglich acht Textseiten umfasst „Die Eberjagd“ in der Ausgabe der „Sämtlichen Werke“ – die nächstlängere Erzählung „Besuch auf Godenholm“ beansprucht dagegen schon 55 Textseiten für sich. Es ließe sich also aus äußeren Gründen von einem „Solitär“ sprechen.

Der Erzählung „Die Eberjagd“ wurde, wie **Claus-Michael Ort** konzediert, „allenfalls beiläufiges literaturwissenschaftliches Interesse“ (Ort: 321) entgegengebracht. Gleichwohl handelt es sich bei ihr, wie **Henri Plard** feststellt, um einen der „wenig beachteten, doch wesentlichen“ (Plard: 129) Texte Jüngers. Was hat es mit diesem Text auf sich, den als Jagderzählung zu apostrophieren eigentlich in die Irre führte? Denn was Jünger auf wenigen Seiten schildert, liest sich eher wie eine kritische Auseinandersetzung – allerdings weniger mit der Jagd an sich als mit einer ganz bestimmten Spezies von Jägern, denen wie dem Förster Moosbrugger ein

„teuflisches“ (SW XV: 358) oder „schreckliches Lachen“ (SW XV: 359), das „Fletschen der Zähne“ (SW XV: 358) oder ein „grobes Geschrei“ (SW XV: 361) zugeschrieben wird.

Die Konstellation ist schnell erzählt: Auf einer winterlichen Treibjagd wird von einem unbeholfenen Schützen, dem Eleven Breyer, ein majestätischer Eber durch einen Zufallsschuss erlegt. Der Förster Moosbrugger, der Breyer und den mit ihm auf Jagd gezogenen Knaben Richard zunächst verhöhnt, weil er meint, der Schuss sei ins Leere gegangen, ist dann der erste, der beim Auffinden des im Neuschnee verendeten Tieres gegenüber dem Grafen triumphiert, dass die Jagd gut ausgegangen war. Die Rituale, die die Jagdgesellschaft in gewohnter Weise vollzieht, erscheinen dem in die Rolle des „Zuschauers“ (SW XV: 359) gerückten Richard wie eine Schändung, ja wie eine Kastration („Zunächst entfernte er zwei Gebilde, die spiegelblauen Gänseeiern glichen, und warf sie, während die Treiber beifällig lachten, hinter sich: ‚Die holt sich der Fuchs zum Nachessen.‘ – SW XV: 361). Er empfindet die Situation als „unziemlich“ (SW XV: 360): „Der Knabe suchte sich gegen das Gefühl zu wehren, das in ihm aufstieg: dass ihm in diesem Augenblick der Eber näher, verwandter als seine Hetzer und Jäger war.“ (SW XV: 360) Ein Umschwung zeichnet sich ab: „Er lernte hier zum ersten Mal, dass Tatsachen die Umstände verändern, die zu ihnen führten – das rüttelte an seiner idealen Welt.“ (SW XV: 361) Für Richard, der zuvor nichts sehnlicher wünschte, als vom Vater ein Gewehr zu erhalten, der sich in Träumen mit der Waffe im Wald sieht „nicht etwa um zu schießen, nein, nur um wie mit einer Geliebten mit ihr im Grünen sich zu ergehen“ (SW XV: 356), für diesen Richard ändert das Erlebnis der Eberjagd alles. Die Erzählung schließt mit dem Satz: „Das war der erste Abend, an dem Richard einschlief, ohne an das Gewehr gedacht zu haben; dafür trat nun der Eber in seinen Traum.“ (SW XV: 362)

Schon diese kurze Skizze macht deutlich, dass Jünger manche Fährte ausgelegt hat, so dass Steffen Martus zu Recht von einer „symbolisch weit ausdeutbare[n] Erzählung“ (Martus: 219) sprechen kann. Henri Plard, der als einer der ersten die Bedeutung dieser Erzählung erkannte, sieht im Eber die patriarchale Instanz versinnbildlicht. Unter Bezugnahme auf Sigmund Freuds „Totem und Tabu“ betont er: „nur wer den Vater in sich abtötet, darf sich zu der Brüdergemeinde der Männer rechnen“ (Plard: 131). **Günter R. Kühnle** interessiert sich „[...] für Jüngers Metaphorik in den kontextuellen Begebenheiten jagdlicher Schilderungen und für die psychologische Bearbeitung eines moralphilosophischen Komplexes: die Positionen Gesinnungsethik versus Erfolgsethik.“ (Kühnle: 256) „Wir erkennen, hier geht es um die normative Kraft des Faktischen, die jedem idealistischen, vom Gewissen her begriffenen Ethikverständnis fremd sein muss, dessen Maxime in der Gesinnung und nicht in der Bewertung des Erfolges liegt. Jünger macht deutlich, nach welchen Gesetzen für eine utilitaristische Ethik menschliches Handeln moralisch disponibel wird.“ (Kühnle: 259) **Isabelle Rozet** nimmt die Erzählung zum Anlass, um in der Gegenüberstellung von Geschichte und Mythos eines der bedeutenden Themen aus Jüngers Gedankewelt herauszuarbeiten (Rozet: 134). Sie macht eine „doppelte Initiation“ (Rozet: 138) aus: Die erste, männlichen Ranges, erlaubt es Breyer, in den Männerbund der Jäger aufgenommen zu werden, die zweite, geistigen und

gefühlsmäßigen Ranges, betrifft Richard. Martus greift diesen Gedanken abwandelnd auf, wenn er meint, „Die Eberjagd“ zeige, wie Richard „durch ein epiphaniartiges Initiationserlebnis eine mitleidende Rolle einnimmt [...]“ (Martus: 218 f.). Dadurch markiert die Erzählung für ihn „[...] mit dem Einbruch einer veränderten Haltung zum Töten den Weg von der Metaphysik des Willens und der Gewalt zur Metaphysik des Opfers und des Mitleids [...]“ (Martus: 219) Schließlich gewinnt **Claus-Michael Ort** aus einem Vergleich der Ursprungsfassung von 1952 mit der „geringfügig aber signifikant veränderten Fassung“ (Ort: 321) der ersten Werkausgabe von 1960 schließlich Einsichten in das Verhältnis von Mythologisierung und Bedeutungstilgung, die als vorrangig „erzähltheoretische Analyse“ (Ort: 323) im Kontext unserer Überlegungen nicht weiter verfolgt werden können, die aber dazu anregen, an geeigneter Stelle auf die von Jünger gestrichenen Stellen zurückzukommen.<sup>2</sup>

Jüngers Erzählung „Die Eberjagd“ ist also vieldeutig. Ihre Grundlage bildet die Jagd als Initiationsritus, wie er aus dem Mythos und aus archaischen Gesellschaften bekannt ist. Der mit knapp sechzehn Jahren an der Schwelle zur Pubertät stehende Richard kennt „keinen heißeren, keinen zwingenderen Wunsch“ (SW XV: 355), als vom Vater eine Waffe zu erhalten, in deren „Besitze eine Ergänzung für ihn verborgen lag, eine vollkommene Veränderung.“ (SW XV: 356). Da Richards Wunsch nicht in Erfüllung geht bleibt ihm nur der Traum, in dem das Wunschobjekt eine neue Potenz erhält: „Dass dieses Kleinod, dieses Wunder zugleich das Schicksal, den Tod in sich beschloss: das freilich ging über die Phantasie hinaus.“ (SW XV: 356)

An der Jagd kann Richard nur ohne eigenes Gewehr als Begleiter des kaum größeren und knapp zwei Jahre älteren Breyer teilnehmen. Breyer wird als Eleve bezeichnet – er hat die erste Stufe der Initiation also bereits erklommen, ist allerdings noch kein vollwertiges Mitglied der (Männer/Jäger)Gesellschaft. So werden Breyer und Richard in einen Querschlag, einen „Stand für Anfänger“ (SW XV: 355), abgeschoben, wo kaum zu erwarten steht, dass die beiden an der Jagd teilhaben können. Doch dann drängen sich die immer größer werdenden, nach Pfeifenrauch, nach Obstbrand, nach Wirtshaushändeln klingenden Stimmen der Treiber „in das Geheimnis des Waldes ein“ (SW XV: 357) und scheuchen einen starken Keiler gerade in ihre Richtung auf. Richard sieht ihn in einem Sprung über den Weg fliegen: „Im Nu war dieses Bild vorüber, doch prägte es sich mit traumhafter Schärfe ein. Der Eindruck blieb Richard für immer haften: Die Witterung von Macht und Schrecken, doch auch von Herrlichkeit.“ (SW XV: 357f.)

Richard wird etwas offenbar, was auch für Jünger ein zentrales Motiv ist: die Einheit von Hoheit, Schönheit und Gefahr. Ein Kulminationspunkt, vielleicht gar im

---

<sup>2</sup> Mir will scheinen, als schösse Ort über das Ziel hinaus, lässt sich die „Fassungs poetik“ Jüngers gerade in diesem Fall doch mit weitaus weniger Aufwand erklären: Wenn an Jüngers Erzählungen, ob zu Recht oder zu Unrecht mag dahingestellt bleiben, kritisiert wird, sie seien mehr noch als seine Romane Programmschriften, deren Thesenhaftigkeit die Handlung oftmals zu einem bloßen Spiegel von Fragestellungen degradiere, die andernorts essayistisch abgehandelt würden (Martus: 218), so resultieren die von Jünger bei der Bearbeitung vorgenommenen Streichungen gerade aus dem Bemühen, „essayistische“ Passagen zu eliminieren und die Erzählung mehr für sich selbst sprechen zu lassen.

aristotelischen Sinn eine Peripetie ist erreicht: Ohne sich dessen bewusst zu sein, vollzieht sich in diesem Augen-Blick für Richard jene vollkommene Veränderung, die er vom Wunder, vom Gewehr erhofft hatte. Nicht in die väterliche Welt der Jäger wird er aufgenommen, sondern im Bild des Ebers eröffnet sich ihm das, was Jünger das Ungesonderte, das Namenlose nennt.<sup>3</sup> Es vollzieht sich jenes „epiphaniartige Initiationserlebnis“, von dem **Martus** sprach.<sup>4</sup> Von ihm aus erklärt sich der Rest einer Geschichte, die von Richard nur noch aus der „Rolle des Zuschauers“ (SW XV: 359) wahrgenommen wird – was, bedenkt man Jüngers Selbstbild als „Seismograph“, ihm eine zentrale Funktion zuweist. Indem er nicht mehr Mitglied der Jagdgesellschaft sein will, sondern aus der Distanz auf sie schaut, erblickt er eine Welt, in der der normativen Kraft des Faktischen gehuldigt wird und die die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, dem Ungesonderten verloren hat.

### Der besondere Sinn von Jagd und Beute

In den bei der Revision für die Werkausgabe von 1960 ausgeschiedenen Passagen hat Jünger überdeutlich gemacht, welche Konnotationen zwischen dem Göttlichen und dem Eber vorhanden sind: „Der Knabe ahnte, dass in diesem Geschöpfe noch die alte und absolute Freiheit lebte, die stolze Eigenart, die ihm verliehen war gleich einem Orden, ja die die Orden und Wappen erst mit Sinn versieht. Das war noch eine Macht, die Raum hatte – viel Raum, den ihre Freiheit schuf. Man fühlte, dass sie unberührbar war, intakt und selbstherrlich vom Urahn her, und dass auf alle Fälle, wollte man Hand an sie legen, der Tod vorauszuschicken war. Selbst tödlich verwundet würde dieser Waldfürst mit furchtbarem Riss aufschlitzen, was sich ihm näherte: Mensch, Hund und Pferd.“ (Story: 14)

Richard schildert ein Urerlebnis, wie es vor tausenden von Jahren schon die Jäger empfanden, als sie ihre Höhlenzeichnungen schufen. Idealtypischerweise würde sich jetzt etwas anschließen, wie es Jünger in „Das Wäldchen 125“ dem Jäger Hermann Löns konzidiert hat. Die Jagd und die Erlegung der Beute bekommt „[...] einen besonderen Sinn, sie wird zum Blutopfer, das man einer unsichtbaren männlichen Gottheit bringt. Das goldglänzende<sup>5</sup> Tier, in dem eben noch alle Kräfte spielten, und das nun nach dem Schuss zwischen grünen, blutbespritzten Kräutern vor uns liegt, wird zum Symbol, durch das wir uns den uralten Leidenschaften verbinden, aus denen alles hervorgegangen ist. Und gleichzeitig, wenn wir die erloschenen Lichter sehen, beschleicht uns die Traurigkeit des jungen Parzival, den es zwang, nach den Vögeln zu schießen, und der weinte, wenn er sie getroffen hatte.“ (Jünger, Wäldchen: 158)

---

<sup>3</sup> In diesem Sinne ist es nur folgerichtig, wenn Jünger im letzten Satz nun nicht mehr „Gullin Bursti“ (Story: 18), das Wildschwein des Gottes Freyr, sondern den „Eber“ (SW XV: 362) in Richards Traum treten lässt.

<sup>4</sup> Dieses Initiationserlebnis vollzieht sich schon vor dem Zufallsschuss auf den Eber, ist also nicht an das Mitleid gebunden.

<sup>5</sup> Dem mythologischen Eber Gullin Bursti wird das Adjektiv goldborstig beigegeben!

## Die normative Kraft des Faktischen führt zur Vergötterung des Erfolges

Nichts davon geschieht bei der „Eberjagd“: Schon dass ein Zufallsschuss eines Elven den Eber tötet, ist unziemlich, mehr noch aber, dass im Nachhinein sowohl von Breyer wie von Moosbrugger ein Konstrukt an die Stelle der realen Abläufe gesetzt wird. Der „glückliche Zufall“ (SW XV: 360) wird zum Sprungbrett auf der Karriereleiter: „Das leitet eine Laufbahn günstig ein.“ (SW XV: 360) Die normative Kraft des Faktischen führt zur Vergötterung des Erfolgs, für den die ideale Welt und die Gesinnungsethik geopfert werden. Wer so allen Anstand verliert, der ist auch bereit, alle Tabus zu brechen. Das Numinose, wie es der Eber verkörpert, von dem es heißt „Nie hatte ihn eine Hand berührt“ (SW XV: 360), findet sich jetzt zur Schau gestellt. Augen weiden sich an dem Erlegten, dann wird der Keiler aufgebrochen und schließlich wandelt sich „der geschändete Leib“ (SW XV: 361) in eine rote Wanne, „aus der noch immer das Blut in die Frostluft empor rauchte.“ (SW XV: 361). Dort, wo Andacht herrschen müsste, ist „das grobe Geschrei der Jäger“ (SW XV: 361) zu vernehmen.

Die Jäger triumphieren – doch Richard weiß, „[...] dass ihnen der Eber hoch überlegen war.“ (SW XV: 361). Mögen sie auch jetzt wieder darauf setzen, „[...] dass Tatsachen die Umstände verändern, die zu ihnen führten [...]“ (SW XV: 361), dem Eber gegenüber verfängt eine solche Strategie nicht. Er bleibt auch im Tod und über ihn hinaus noch ein „Freiherr“ (SW XV: 357), der auf dem weißen Schneebett wie schlafend liegt und dessen Augen die Bezwinger „halb spöttisch“ (SW XV: 359) anblicken. Die Jäger sind in ihrem Treiben zu befangen, um dies wahrzunehmen – allein Richard fühlt, so heißt es in der ersten Fassung, „[...] dass er schon ferne weilte, in den geheiligten Bezirken, die sich dem Unverletzlichen eröffnen, dem stolzen und ungebeugten Sein.“ (Story: 16) Aus solchem Reich heraus wird von nun an der Eber in Richards Traum treten.

## Jüngers Gesamtwerk aus dem Aspekt der Eberjagd interpretiert.

Verlockend wäre es, von diesem Schlusssatz der „Eberjagd“ aus einen Blick auf Ernst Jüngers Gesamtwerk zu werfen. Zum einen liegt es nahe, im Oberförster der „Marmorlippen“, der manche Leser an den Preußischen **Ministerpräsidenten und Reichsjägermeister Göring** oder gar an **Stalin** und **Hitler** erinnert, einen Vorläufer des Försters Moosbrugger zu sehen, andererseits lohnte es sich, der Frage nachzugehen, ob die Konzeption des Anarchen, wie sie in „Eumeswil“ (1977) entworfen wird, Folge einer solchen Initiation sein könnte. Schon der Name des fiktiven Erzählers, Manuel Venator, lässt aufhorchen. Er ist allerdings kein „Jäger“, wohl aber ein „Forscher“, ein „Lauscher“. Venator arbeitet als Nachtsteward auf der Kasbah von Eumeswil, der Hochburg der politischen Führung. „Das ist der Hochsitz, auf dem ich mein Wild beobachte“ (SW XVII: 71) umschreibt er seinen Arbeitsplatz. Er vergleicht die Eindrücke unmittelbarer Gegenwart mit dem, was das Luminar, eine Zeitmaschine, Relikt aus den Tagen der Hochtechnik, an Bildern aus der Vergangenheit ihm zuspießt. Zugleich entwirft der livrierte Kellner, dem Verwandte

und Freunde den Lakaiendienst auf dem Burgberg des Tyrannen Condor verübeln, das Konzept seiner Individualstrategie: er begreift sich als Anarchen, Pendant zum Monarchen, freier als dieser, der seiner Macht dienen muss, und freier als die anderen, die als Opponenten verschiedener Couleur abhängig bleiben von dem, was sie bekämpfen.

Die Haltungen des Anarchen sind einerseits eine radikale reservatio mentis, andererseits die „Selbstentfernung“ (SW XVII: 112), die auch von Jünger in gefährlichen Situationen angewendet wurde (und die man als Potenzierung der Rolle des Zuschauers bezeichnen darf, wie sie von Richard eingenommen wird). Am Schluss von „Eumeswil“ wird Venator dem Condor auf einer „Großen Jagd“ folgen, „[...] die über die Wüste hinaus in die Wälder führen soll.“ (SW XVII: 373) Venator ist bestens präpariert: „Ich habe in diesen Tagen, um mich für den Wald zu rüsten, intensiv vor dem Spiegel gearbeitet. Dabei gelang mir, was ich immer erträumt hatte: die vollkommene Ablösung von der physischen Existenz.“ (SW XVII: 377) Von diesem Waldgang wird Venator nicht zurückkehren.

### Gleichartige Neigungen bei Löns und Jünger

Aber auch auf die Biographie Jüngers ließe sich von der „Eberjagd“ aus schauen. Ein umfangreiches, 1967 erschienenes Buch hebt mit einem Satz an, der klingt, als sei Ernst Jünger in der Jugend jene Erfüllung zuteil geworden, nach der Richard sich vergeblich sehnt: „Die Jagd konnte beginnen: der Vater hatte uns zu Weihnachten die Ausrüstung geschenkt.“ (SW X: 11) Allerdings findet sich kein Gewehr unter dem Weihnachtsbaum, sondern Netz, Nadeln, Fangflasche, ein Kasten, dessen Boden mit Torf gefüttert und mit Glanzpapier bezogen war, und Fleischers „Käferfreund“ (SW X: 22). Damit sind die Weichen für eine lebenslange Beschäftigung mit der Entomologie gestellt. Auf seinen „Subtilen Jagden“, so der Titel des Buches, aus dem soeben zitiert wurde, erwirbt sich Jünger Ruhm – nicht jedoch bei der Jagd auf Rotbüffel im Hochland von Angola, wo ihm die Aussicht, „ein mächtiges Tier in eine Fleischmasse zu verwandeln“ (SW X: 64) derart zuwider ist, dass er überlegt „aus Versehen“ (SW X: 64) einen Schuss loszulassen.

Jüngers Passion des Käfersammelns ähnelt Hermann Löns' Leistungen auf dem Gebiet der Ornithologie und vor allem der Malakologie. Als Jugendlicher liebte es Löns, die Heide zu durchstreifen und die Natur zu beobachten, was den Obersekundaner zu einer umfänglichen Arbeit über „Die Vogelfauna des Kreises Deutsch-Krone“ veranlasste – denn der auch von Jünger als „niedersächsischer“ Dichter bezeichnete Löns wurde 1866 im westpreußischen Kulm geboren und wuchs in Deutsch-Krone auf. Als sein Vater dann ins westfälische Münster versetzt wurde, widmete sich Löns als Oberprimaner einer Studie über die Schneckenarten des Münsterlandes. Löns wie Jünger studierten einige Semester Naturwissenschaften und Zoologie, verließen die Universitäten aber ohne regulären Abschluss. Während sich Jünger als Autor von Kriegserinnerungen und als Beiträger zu nationalrevolutionären Zeitschriften profilieren konnte, arbeitete Löns als Journalist.

1893 trat er in die Redaktion des „Hannoverschen Anzeigers“ ein.

Damals wie heute gehörten für einen Journalisten Zeilenschinderei und ständiger Zeitdruck zum Arbeitsalltag. Löns suchte nach einem Ausweg – und fand ihn in der Jagd. In seiner Selbstbiographie „Von Ost nach West“ berichtet er: „Schließlich war wohl die Jagd meine Rettung. Suche und Treibjagd langweilten mich; die heimliche Pirsch in Heide, Moor und Wald brachte mich wenigstens einige Stunden zum Nachdenken. Ich sah, während ich an Bock und Fuchs dachte, die Natur in ihren großen Umrissen; ich lernte, dass mir das Landvolk mehr bot, als das der großen Stadt. Ganz urplötzlich entstand mitten zwischen den journalistischen Arbeiten ein Gedicht, das sich sehen lassen konnte, eine Skizze, die Form besaß [...]“ [Löns, Ost: 23f.]

Erst die Jagd als Gegenpol zum Großstadtleben, von dem Löns sich aber nie endgültig lossagte, schafft die Voraussetzungen für ein literarisches Schaffen, das mit den Veröffentlichungen von Liedern in „Mein goldenes Buch“ und Jagdschilderungen in „Mein grünes Buch“ 1901 einsetzte – Löns war damals bereits 35 Jahre alt! An seinen Jagdbüchern wird hervorgehoben, dass nur in den frühen Werken der Ausklang im glücklichen Schuss, im Erlegen des Wildes liege, in den späteren Büchern dann die Natur im Mittelpunkt stehe und die Jagd nachrangig werde (vgl. Brunk: 38 f.). Löns selbst sieht sich mehr als Beobachter denn als Jäger.<sup>6</sup> 1909 schreibt er an seinen Freund **Prof. Kutscher**: „Ich war in der Heide, angeblich um zu jagen, doch macht mir das Totschießen gar keinen Spaß mehr.“ (zit. n. Brunk: 41).

Gleichwohl gilt es mit **Anton Koehler** festzuhalten:

*„Bei allem Feingefühl für ökologische und biologische Zusammenhänge und bei der ihm eigenen behutsamen Jagdausübung, die sich für ihn daraus ergab, konnte Löns seine unbändige Jagdpassion dennoch nicht leugnen. Die Verehrung einer starken Trophäe, ja sogar der Glaube an die Zeigerfunktion eines Rehbockgehörns spricht aus manchen seiner Sätze.“* (Koehler: 19) Und so heißt es dann bei Löns: *„Und wie ich bei ihm knie und das Gehörn sehe, die langen Enden, die breiten Rosen, die derben Perlen, da lache ich doch und denke nicht mehr daran, dass der Bock nur ein Vorwand für mich sei, still zu pirschen und heimlich zu lauern im Holze.“* (zit. nach Koehler: 20)

Mit seinen Naturschilderungen, Tiererzählungen und Jagdgeschichten verschaffte sich Löns Anerkennung. Durch sie prägte sich – nicht nur der literarischen Öffentlichkeit – ein Bild von ihm als Jägersmann ein, das in vielen Büchern und Broschüren abgebildet wurde und auch für das Walsroder Löns-Denkmal Pate stand.<sup>7</sup> Seine Jagdbücher haben viele Facetten, was es ungerecht erscheinen lässt, lediglich eine Erzählung herauszugreifen und näher auf sie einzugehen. Aber hier

---

<sup>6</sup> So 1901 im Brief an Apfelstaedt, zit. n. Koehler: 18.

<sup>7</sup> Dass Löns auch eine andere Seite hatte, am augenfälligsten verkörpert von jenem Foto, auf dem er als Dandy im weißen Anzug posiert, gerät oftmals in Vergessenheit.

soll nicht der Jagdschriftsteller Löns in toto gewürdigt werden, sondern im Mittelpunkt der Überlegungen steht der Versuch, Anklängen an das, was in Jüngers „Eberjagd“ ausgemacht wurde, in Hermann Löns Erzählung „Hasendämmerung“ nachzuspüren.

## Von der EBERJAGD zur HASENDÄMMERUNG

In dem 1909 erschienen Tierbuch „Mümmelmann“ taucht der namensgebende Heidehase sowohl in der Titelerzählung wie auch im Text „Hasendämmerung“ auf. Sein erster Auftritt ist eine Abrechnung mit Sonntagsjägern: „Sie zogen aus, bis an die Zähne bewaffnet, [...] schrecklich anzusehen in ihrem Kriegsschmucke. Unten steckten sie in langen Stiefeln, oben in kühnen Hüten. Um ihre Unterleiber schlotterten oder stramnten sich rauhe Jacken, deren Taschen reichlich mit Nikotinspargel gespickt waren. An der Seite hing ein Ränzlein, strotzend von braunen, grünen, roten oder gelben Hülsen, enthaltend das scharfe Pulver, ferner eine Flasche, bergend das nicht minder scharfe Visierwasser, und diverse Pakete, worin die kurzgehackten sterblichen Überreste toter Schweine und Kühe waren. Vor dem Magen trugen sie Müffchen, um die Handgelenke gestrickte Stulpen, und auf dem Rücken Donnerrohre aller Konstruktionen und jeglichen Kalibers.“ (Löns IV: 9) All die negativen Beschreibungen, die Jünger den Jägern beigegeben hatte, werden hier und im Laufe der Erzählung grotesk vergrößert dargeboten.

Mümmelmann, aus dessen Sicht die Geschehnisse geschildert werden, lässt sich vom Anrücken einer solchen Jägerschar jedoch nicht aus der Fassung bringen: „[...] da richtete sich der alte Hase steif auf, hoppelte in gerader Linie voran, gerade auf die Lücke zwischen den beiden Schützen zu, ganz langsam, bis er fast in Schussnähe war, wischte dann nach links, schlug einen Haken nach rechts, einen nach links, einen nach rechts, sah eben noch, wie zwei Gewehrläufe in der Luft herumfuhren, wie Schwänze von Kühen, um die Bremsen sind, und dann gab er her, was er in sich hatte, fuhr durch die Lücke, schlug sieben Haken, hörte einen Knall, einen Schrei, einen Fluch, nähte aus, bis er nichts mehr hörte, und dann machte er ein Männchen und äugte zurück.“ (Löns IV: 14 f.) So kam es, dass „der Assessor den Baurat laufkrank schoss“ (Löns IV: 16). Alle Hasen führen um diese Stelle einen Tanz auf – ein Kreis entsteht dadurch, „festgestampft wie eine Tenne.“ (Löns IV: 16)

Doch diesem Triumph folgt die „Hasendämmerung“. Statt des satirischen Tons in „Mümmelmann“ bedient sich Löns hier der Sprache der Psalmen. Mümmelmann, „der alte Heidhase“ (Löns IV: 93) denkt nämlich nach über Leben und Tod: „Sein Leben war Mühe und Angst gewesen. Aber dennoch fand er, dass sein Leben köstlich gewesen war.“ (Löns IV: 93). Er lebt als „einsamer Weltweiser“ (Löns IV: 94), der im Flugsande des Heidhügels die rheumatischen Glieder baden kann. Und wenn es ihm danach verlangt, kann er zum „Diner beim Dorfe“ (Löns IV: 94) ziehen, was allerdings nicht ohne Gefahr ist. Doch das schreckt Mümmelmann nicht ab: „[...] einen Tod sterben wir Hasen ja doch nur, und besser ist es im Dampfe dem guten Schützen sein Kompliment zu machen als vor Altersschwäche den Schnäbeln der

Krähen zum Opfer zu fallen.“ (Löns IV: 94)

Als er im Winter zum Dorfe zieht, haben sich im Krug aber schon dreißig Männer aus der Stadt versammelt, die ausziehen wollen auf den „Hasenmassenmord“ (Löns IV: 95). Bald haben in zwei Kesseln schon hundertsiebzig Hasen ihr Leben gelassen – doch den Jägern ist das noch nicht genug. Mit dem auch von Jünger beschriebenen furchtbaren Gebrüll geht es erneut auf Jagd. Mümmelmann beschleicht die Ahnung, „[...] als ob ich die Sonne nicht mehr aufgehen sehen soll.“ (Löns IV: 97).

Zunächst scheint er aber mit seinem Trick, die Jäger „dötsch“ (Löns IV: 15) zu machen, wieder Erfolg zu haben. Diesmal ist es der Jagdhund eines dicken Herrn, der von einem Studenten totgeschossen wird. Da beide Jäger miteinander in Streit geraten scheint es, als sei Mümmelmann noch einmal davon gekommen – doch als er, es dämmerte schon, an den Heidrand kam, „[...] da krachte es, und wie zwanzig Peitschenhiebe auf einmal fühlte er es in Rücken und Keulen. Das war der Jagdaufseher<sup>8</sup> gewesen [...]“ (Löns IV: 98) Mümmelmann kann sich noch zum alten Steingrab auf dem Heidberg schleppen. Hier wühlt er sich in den weichen Sand und „[...] äugte nach dem hellen Sternenbilde, das über dem fernen Walde stand und ganz wie ein riesenhafter Hase aussah.“ (Löns IV: 99)

So findet ihn Ludjen Flinkfoot, dem Mümmelmann auf seinem Totenbett als Vermächtnis eine ungeheuerliche Vision eröffnet: „Als es vom Dorfe Mitternacht schlug, da wurden Mümmelmans Seher groß und starr; er sah die Zukunft vor sich. ‚Der Mensch ist auf die Erde gekommen‘, sprach er, ‚um den Bären zu töten, den Luchs und den Wolf, den Fuchs und das Wiesel, den Adler und den Habicht, den Raben und die Krähe. Alle Hasen, die in der Üppigkeit der Felder und im Wohlleben der Krautgärten die Leiber pflegen, wird er auch vernichten. Nur die Heidhasen, die stillen und genügsamen, wird er übersehen, und schließlich wird Mensch gegen Mensch sich kehren, und sie werden sich alle ermorden. Dann wird Frieden auf Erden sein. Nur die Hirsche und Rehe und die kleinen Vögel werden auf ihr leben und die Hasen, die Abkömmlinge von mir und meinem Geschlecht. Du, Ludjen, mein Schwestersohn, wirst den reinen Schlag fortpflanzen, und dein Geschlecht wird herrschen von Aufgang bis Untergang. Der Hase wird Herr der Erde sein, denn sein ist die höchste Fruchtbarkeit und das reinste Herz.“ (Löns IV: 99)

Natürlich ist Löns' „Hasendämmerung“ bei weitem nicht so ambitioniert angelegt wie Jüngers „Eberjagd“. Und doch mündet sie in eine Vision, die – cum grano salis – Anknüpfungspunkte aufweist. **Helmut Heißenbüttel**, den ein Lexikon als

---

<sup>8</sup> Im Gegensatz zum Eber in Jüngers Erzählung ist Mümmelmann damit ein „standesgemäßer“ Tod zuteil geworden, ein Tod, wie er ihn sich erwünscht hat. Und noch einen bedeutsamen Unterschied gibt es: Während Moosbrugger die Eberhoden mit der abschätzigen Anmerkung fortwirft „Die holt sich der Fuchs zum Nachtessen“ (Jünger SW XV: 361), nimmt Löns die biblischen Bezüge, die am Anfang der Erzählung anklingen, am Schluss auf: Reinke Rotvoss wartet die dreitägige Trauerzeit ab, um dann Mümmelmann „auf seine Art“ (Löns IV: 100) zu bestatten. Ludjen meint jedoch, er sei ins Hasenparadies weggeholt worden, „wo der weiße Hase auf dem unendlichen Kleeanger sitzt.“ (Löns IV: 100).

„avantgardistischen Wortgestalter“<sup>9</sup> tituliert, der gleichwohl Ernst Jünger in die Reihe seiner literarischen Lehrer aufnahm, hat in einer **Rede in der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur** darauf hingewiesen, dass Mümmelmann zur allegorischen Figur wird, „[...] die für den endlich erreichbaren Frieden steht, und die Karikaturen der Jäger zu Anfang der ersten Mümmelmannsgeschichte nehmen unversehens ebenfalls allegorische Züge an, werden zu komisch-schrecklichen Verkörperungen des Unfriedens, des Streits, der Vernichtung.“ (Heißenbüttel: 3) Diese Polarisierung prägt auch Jüngers „Eberjagd“. Nicht lange brauchen wir uns dabei aufzuhalten, dass die Jäger in beiden Erzählungen den ureigensten Ethos, dem sie sich verpflichtet fühlen sollten, längst preisgegeben haben. Pfeifenrauch, Obstbrand und Wirtshaushandel führt Jünger zur Charakterisierung der Treiber an (SW XV: 357), all das findet sich, wenn auch stark vergrößert gezeichnet, ebenso bei Löns. Die Achtung vor der Kreatur ist ihnen abhanden gekommen, gleich ob sie den Leib des majestätischen Ebers schänden oder zum Hasenmassenmord losziehen. Maß und Wert besitzen für sie keinerlei Bedeutung mehr. Was allein zählt, ist der Erfolg. Wer aber solchermaßen handelt, der verzichtet auf das, was Günter R. Kühnle als „sittliche Ausrichtung unseres Handelns“ beschrieben hat, die allein „der am Ziel festgezurrte Leitfaden und zugleich das absturzsichernde Seil“ (Kühnle: 260) ist.

### Jagdmoral nach Löns orientiert an Immanuel Kants Tierethik

Überdeutlich malt Löns in der Vision des sterbenden Heidhasen Mümmelmann aus, **dass ein Verzicht auf die sittliche Ausrichtung nicht nur zur Zerstörung der Natur führt, sondern dass auch der Mensch des Menschen Feind wird.** Frieden auf Erden kann es dann nur geben, wenn die Menschen von ihr verschwunden sind und nur noch die stillen und genügsamen Heidhasen auf ihr herrschen werden. Um es mit Helmut Heißenbüttel zu sagen: „Mümmelmann sieht sterbend die befriedete Welt. Nicht durch die Einhaltung oder Erneuerung des Gesellschaftsvertrages befriedet, sondern im Überdauern der Widerstandslosen, derer die reinen Herzens sind und niemandem ein Leid antun.“ (Heißenbüttel: 12)

**Über die Jagd in zwei Erzählungen von Ernst Jünger und Hermann Löns wollte ich sprechen, doch scheint es, als sei die eigentliche Jagd dabei aus dem Visier geraten. Es handelt sich um untypische Jagderzählungen, in denen die Schilderung des Jagdgeschehens nicht Selbstzweck ist, sondern in der ihr geradezu katalytische Wirkung zukommt, von der Jagd ausgehend aber über sie hinwegschreitend und sie transzendierend Initiationserlebnisse und Visionen zu beschreiben.**

**So wird die Jagd zu einem Moment der Erkenntnis. Größe und Gefahr des Menschseins offenbaren sich in beiden Erzählungen, eines Menschseins, von**

---

<sup>9</sup> Das große Duden Lexikon in acht Bänden, Bd. 4, Mannheim 1966, S. 139.

**dem Günter R. Kühnle sagte: „Vielleicht ein tragisches Schicksal des Menschen angesichts seiner Freiheit, dass sie ihm beides ermöglicht, die Höhe der sittlichen Persönlichkeit ebenso wie die lustvolle Neigung zu den dämonischen Tiefen des Verbrechens.“ (Kühnle: 261) Es zeichnet Jüngers „Eberjagd“ und Löns „Hasendämmerung“ aus, an diesen Scheidepunkt geführt zu haben.**

## Literatur:

Brunk, Rolf: Anmerkungen zu Hermann Löns. Eine biographische Skizze, Hermannsburg 2003.

Heißenbüttel, Helmut: Mümmelmann oder Die Hasendämmerung (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur – Abhandlungen der Klasse der Literatur Jg. 1978 Nr. 1), Mainz 1978.

Jünger, Ernst: Das Wäldchen 125. Eine Chronik aus den Grabenkämpfen 1918, 4. Aufl. Berlin 1929.

Jünger, Ernst: Die Eberjagd, in: Story. Die moderne Kurzgeschichte, 7. Jg. 1952, S. 12-18.

Jünger, Ernst, Sämtliche Werke in 22 Bänden, 22 Bde. Stuttgart 1978-2003.

Jünger, Friedrich Georg: Hermann Löns, in Jünger, Ernst (Hrsg.): Die Unvergessenen, München 1928, S. 195-206.

Koehler, Anton, Zum 125. Geburtstag von Hermann Löns, in: Löns, Hermann: Jagd und Naturschutz. Texte und Kommentare. Hrsg. von Wildmeister Erhard Brütt, Hannover 1991, S. 15-23.

Kopp, Volker: Himmlers letztes Aufgebot. Die NS-Organisation „Werwolf“, Köln-Weimar-Berlin, 2008.

Kühnle, Günter R.: Der Jäger und sein Ich, München-Bonn 1994.

Löns, Hermann: Sämtliche Werke in acht Bänden. Hrsg. von Friedrich Castelle, Leipzig 1923.

Löns, Hermann: Von Ost nach West. Selbstbiographie, Berlin o. J.

Martus, Steffen, Ernst Jünger, Stuttgart-Weimar, 2001.

Ort, Claus-Michael: Gullin Bursti und der Traum vom Mythos. Zum Verhältnis von

Mythologisierung und Bedeutungstilgung in Ernst Jüngers Erzählung Die Eberjag (1952/1960), in: Hagedstedt, Lutz (Hrsg.): Ernst Jünger. Politik – Mythos – Kunst, Berlin-New York, 2004, S. 321-338.

Plard, Henri: Ernst Jüngers Wende. „An der Zeitmauer“ und „Der Weltstaat“, in: Arnold, Heinz-Ludwig (Hrsg.), Wandlung und Wiederkehr. Festschrift zum 70. Geburtstag von Ernst Jünger, Aachen 1965, S. 117-135.

Rozet, Isabelle: Die großen Jagden. Eingang in die Welt des Mythos, in: Koslowski, Peter (Hrsg.): Die großen Jagden des Mythos. Ernst Jünger in Frankreich, München 1996, S. 133-148.

Schwilk, Heimo (Hrsg.): Ernst Jünger. Leben und Werk in Bildern und Texten, Stuttgart 1988.